



Oberlausitzer Mundart im Zittauer Gebirge und Gebirgsvorland

Hans Klecker

Dialektformen von „gesagt“ in der südlichen Oberlausitz

Das Kennwort der Oberlausitzer Mundart ist das *ock*, *ock* oder *ack*. *Kumm oacke! Sieh oacke! Find 'ch oack rei! Hurch oack amol har!* Es handelt sich um ein Adverb, das für „nur“, „bloß“ und „doch“ steht. Es wurde vor ca. 800 Jahren von den rheinfränkischen Siedlern in den Sprachformen *eht*, *eckers*, *eckert* und *ockers(ch)* mitgebracht und wird bzw. wurde auch von der Bevölkerung in der

Hinteren Sächsischen Schweiz und bis 1945 auch in Schlesien und Nordböhmen verwendet. Die Oberlausitzer wissen, dass von Dorf zu Dorf unterschiedlich gesprochen wird. Es gibt viele Unter- und Ortsmundarten, die alle ihre geschichtliche und etymologische Richtigkeit haben. Das gilt auch für die Dörfer im Zittauer Gebirge und dem Gebirgsvorland.

Der aufmerksame Zuhörer wird bemerkt haben, dass die Großschönauer oder Bertsdorfer nicht *soin* (sagen) oder *kloin* (klagen), sondern *soa(r)n* oder *kloa(r)n*. Genauso haben die Deutschböhmen in der heutigen benachbarten Tschechischen Republik gesprochen. Auch gab es dies- und jenseits des Zittauer Gebirges (Lausitzer Gebirges) keinen *Fretsch* (Freitag), wie zwischen Wehrsdorf, Cunewalde und Oderwitz, sondern einen *Fraajtch*. Das hängt mit der Geschichte dieses *Mitznzippls* (Mützenzipfels) zusammen.

Die Sprachforschung rechnet die nordböhmische Mundart der Oberlausitzer zu. Es gab vielerlei Kontakte zwischen den Deutschen in Nordböhmen und den Oberlausitzern im Raum Zittau. So wurde der deutsche Pädagoge und Kirchenlieddichter Christian Keymann in Deutsch-Pankraz (Jítrava) in Böhmen geboren und wohnte und arbeitete in Zittau. Die Gegenreformation in Böhmen, besser die Rekatholisierung, bewirkte, dass sich viele Glaubensflüchtlinge jenseits der Grenze in das Hoheitsgebiet der seit 1635 zum sächsischen Kurfürstentum gehörenden Oberlausitz aufmachten und die Auen der langen Waldhufendörfer als Weber und die Umgebung der Stadt Zittau als Gärtner besiedelten.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ließen sich viele Tschechen in den von Deutschen bewohnten Dörfern und Städten zwischen Reichenberg (Liberec) und Tetschen-Bodenbach (Děčín) nieder. Umso stärker entwickelte sich die ethnische Bindung der Deutschböhmen über die sächsisch-böhmische Grenze zur südlichen Oberlausitz. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Nordböhmen auch sprachlich starke Gemeinsamkeiten mit dem Zittauer Gebirge und Becken zeigt, die am stärksten im entlegenen Lückendorf ausgeprägt sind. Während die Einheimischen aus den meisten Dörfern der Oberlausitz für „unten“ die mundartlichen Formen *unn*, *unne* oder *hunn*, *hunne* (hier unten) verwendeten, gebrauchten die alten Lückendorfer *drun* (drunten, da unten), wie allgemein im oberdeutschen Sprachraum üblich. Aber auch die Deutschen in Nordböhmen, wie die in der Oberlausitz, sind die Nachfolger der Siedler aus dem Rheinland (Rheinland-Pfalz, Rheinhessen, Nordrhein ohne Westfalen). Denn in diesen beiden Regionen wurde in der Zeit des Mittelhochdeutschen (1050 bis 1350) das Wort *ock*, *ack* als *ocker* gebraucht.

Der oberflächliche Hörer von heute wird kaum sprachliche Unterschiede zwischen einem Oberlausitzer in Oderwitz und einem in Jonsdorf wahrnehmen. Dazu kommt, dass die Mützenzippler sich immer mehr der Sprache des Oberlandes anpassen. Hieß es im Zittauer Gebirge noch vor fünfzig Jahren „*Iech kumm ni* (kurzes i)“, so hört man heute „*Iech kumm ne* (kurzes e)“, wie in den oberländischen Dörfern um Ebersbach-Neugersdorf. Wie oft habe ich den Großschönauer Mundartsprechern erklärt, dass man a *Grußschiene a de Schule gih*t und nicht wie im



Porträt Frau M. Härtig aus Großschönau, Gemälde von Oskar Häbler, um 1860
Über die ältere ländliche Tracht in der südlichen Oberlausitz ist wenig bekannt. Die Dargestellte trägt eine Tracht aus dem frühen 19. Jahrhundert. Charakteristisch ist die ausladende Haube, eine Dudden- oder Tuttenhaube. Solche Hauben waren seit dem späten 18. Jahrhundert geläufig und bestanden aus einem Kragen aus gestärkter Leinwand mit kleinen, mittels einer Brennschere gerollten Röhrcchen. Städtische Museen Zittau, Inv.-Nr. 2.986

Oberland *a de Schule gitt*. *Se senn o ne vu Grußschiene, sondern si sein vu Grußschiene*.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg konnte man durch die Wortwahl und Klangfarbe der Sprache den Waltersdorfer oder den Bertsdorfer vom Oderwitzer oder Eibauer unterscheiden. Im Oberland bekam der freche Junge *Dresche*, im Zittauer Raum *Drasche* (kurzes a), in Niederoybin oder Jonsdorf bezahlte man mit *Gald* und oder *Gaajld* in Obercunnersdorf oder Cunewalde mit Geld. Das gilt auch für *Fald* oder *Faajld* im Zittauer Gebirge und Feld im Oberland. Überhaupt wandelte der Bauer oder Weber aus dem Zittauer Raum den Vokal e häufiger zu a um als der Oberländer. Statt *iech gih zu menn Moanne und iech gih zu menner Schwaster* heißt es im Zittauer Becken und Gebirge *iech gih zu mann Mo-*

Landschaft mit Häusern (Jonsdorf im Zittauer Gebirge?), Gemälde von Franz Wilhelm Leuteritz, 1867
Städtische Museen Zittau, Inv.-Nr. 17686





Blick in eine ländliche Stube
Städtische Museen Zittau

anne und *iech gih* zu *manner Schwaster*. Auch gibt es im Zittauer Raum keine *Letterwaajnl*, sondern *Letterwarnl* oder *Letterwanl*.

Für das Gebiet südlich von Zittau ist auch die Umwandlung von *oi* (eu) oder *oaj* in kurzes *oa* typisch. Während es im Oberland *goajst* oder *goist* (gießt), *goast's* in Jonsdorf. In den Ortsmundarten zwischen Waltersdorf und Hirschfelde gibt es auch keine *Nole* (Nadel), sondern eine *Nulde*. Man läuft auch nicht um die Kirche *zengsrim*, *zengstrim* oder *zensrim*, sondern *zenschnim* (rundherum).

Diese südlausitzisch-böhmischen Sprachformen sind zum Teil noch in Hainewalde, Hörnitz und Eckartsberg zu hören, selten in Spitzkunnersdorf. Die dortige Ortsmundart ist typisch für ein Übergangsbereich. Die meisten Spitzkunnersdorfer *soin* (Oberland), andere wieder *soarn* (Zittauer Gebirge und Vorland) oder *soan* (Seifhennersdorf). Ist die Mutter aus Hainewalde, wird in der Familie häufig *gesoa(r)t*, ist sie aus Oderwitz, wird *gesoit*.

Ein weiterer Ort in der Südlausitz, dessen Mundart stark böhmisch geprägt ist, ist Seifhennersdorf. Dieses sächsische Dorf bildete mit den böhmischen Nachbargemeinden Rumburg (Rumburk) und Warnsdorf (Varnsdorf) eine zusammenhängende Waldhufensiedlung und ist lange Zeit in den böhmischen Lebenskreis einbezogen worden. Für die rollenden Oberlausitzer sind die Seifhennersdorfer *Bihmsche* (Böhmische) oder *Randbihmsche*. Die Seifhennersdorfer weichen von der zerebralen (retroflexen) r(R)-Artikulation ab und beziehen das Zäpfchen in die Lautbildung ein (uvulares r). Die Silbe *er* wird wie ein kurzes *a* gesprochen, z. B.: *Fleescha* (Fleischer), *leian* (leiern), *vakeefm* (verkaufen) und *ma* (mer, mir, wir). Die *Hennersdurfur* Turnerfeuerwehr wird dann zur *Hennaschdurf*

Autor
Hans Klecker
Zittau

Dunnafeuawehr. Das oberländische *Bändl* (Bindfaden) wird in Seifhennersdorf zum *Bandl*, *gesoit* (gesagt) zu *gesoat*, *seck* oder *salte* (früher) zu *saajch*, *schloin* (schlagen) zu *schlon*, *derno* zu *danno*, *gekriegt* (gekriegt) zu *gekricht* und die *Koarnickl* zu *Nucksche*. In Seifhennersdorf kann man, wie früher im benachbarten Böhmen, auch oberdeutsche (süddeutsche) Wörter hören, wie *Ribisl* (Johannisbeeren) und *Karfiol* (Blumenkohl). Leider verschwindet die Seifhennersdorfer Ortsmundart immer mehr oder gleicht sich der Sprache der Nachbargemeinden Neugersdorf, Leutersdorf und Spitzkunnersdorf an. Vor 60 Jahren drohte noch die Mutter ihrem Sohn, wenn er tanzen ging: „*Brengn mer keene heem, die soit! A Hennaschdurf wird gesoat!*“

Auch das Städtchen Schirgiswalde nimmt sprachlich eine Sonderstellung ein. 1635 trat der böhmische König die Oberlausitz an den sächsischen Kurfürsten ab, nicht aber das zu Böhmen gehörende Schirgiswalde. Das Städtchen verblieb von 1635 bis 1809 als Enklave bei Böhmen und wurde erst 1845 offiziell dem Königreich Sachsen angegliedert. Die katholischen Schirgiswalder Männer durften sich keine evangelischen Mädchen aus den Nachbardörfern holen und suchten ihre Bräute im katholischen Böhmen. Somit gab es lange keinen sprachlichen Ausgleich zwischen Schirgiswalde und der Oberlausitz. Erst nach 1945 setzte dieser ein. So wird in Schirgiswalde wie im Zittauer Gebirge oder Seifhennersdorf *gesoat* (gesagt), *geschlon* (geschlagen) und die Kinder bekommen *Drasche* (Dresche, Prügel). Während die meisten Oberlausitzer die Kartoffeln als *Abern* (Erdbirnen) bezeichnen, nennen sie die Seifhennersdorfer *Abunn* (Erbsen), die Dörfner im Zittauer Gebirge *Aburn* und die Schirgiswalder *Aribbl* (oberdeutsch: Erdäpfel). In Schirgiswalde hat sich auch die alt- bzw. mittelhochdeutsche Senkung vom u zum o erhalten, ähnlich wie in der Westlausitz. Die Schirgiswalder nannten noch vor wenigen Jahren ihre Stadt *Schorgswaale* und nicht *Schirgs-* oder *Schurgswaale* und statt *kumm oacke* (komm nur) gebrauchten sie *komm ack*.

Noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte ich nach wenigen Sätzen den Sprecher in eine Oberlausitzer Region einordnen. Sagte er „*Mei Maajgl stitt an Raajne*“, kam er aus Ebersbach, Lawalde oder einem anderen oberländischen Dorf, sagte er aber „*Mei Mardl stitt an Rarne*“ kam er aus Waltersdorf oder Bertsdorf. Das Erkennen des Heimatortes einer Person nur durch seine Sprache ist heute kaum noch möglich, da nur noch wenige Dorfbewohner saubere Ortsmundart sprechen. Die Mundarten sind zur Umgangssprache oder zum liederlichen Deutsch herabgesunken. Die jungen Leute bedienen sich zusätzlich neudeutscher Anglizismen. Schade!